

EXXO

G.W. Pachlatko · 2023 · 1dB · Deutsch

DUUS

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	3
Vorwort.....	5
Mo macht Nägel mit Köpfen oder Der Mann, der auf einen Berg stieg und mit ein paar brauchbaren Ideen zurückkam.....	7
Mit Stille und Beharrlichkeit.....	11
Casablanca.....	13
Massenauszug und ethnische Säuberung im Kaukasus?.....	15
Buchempfehlung: heimatlos!.....	17
Reflexion.....	19
Nachbemerkungen.....	21

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

die vorliegende Schriftensammlung fanden Sie mit dem Begriff „Exodus“ betitelt. Im übertragenen Sinne wird dieser Begriff heute immer noch gerne für Abwanderungen größerer (und zuweilen auch nicht so großer) Gruppen verwendet. Ich werde mich bemühen, diesen historisch und kulturpolitisch befrachteten Begriff nicht leichtfertig zu verwenden, kann Ihnen aber nicht versprechen, ihn stets im strengsten Wortsinn zu gebrauchen. Zur Begründung bleibt mir nur zu sagen: Natürlich betrifft auch mich jede Flucht persönlich, denn jeder von uns ist lediglich ein kleines Teilchen desselben Getriebes. Flüchtig zu sein ist kein Wesensmerkmal, sondern die Folge von Umständen, die meist außerhalb des persönlichen Einflussbereichs liegen.

Mo macht Nägel mit Köpfen oder Der Mann, der auf einen Berg stieg und mit ein paar brauchbaren Ideen zurückkam

Moses saß in seinem Versteck und träumte von Zeiten, die obgleich nur wenige Monate zurückliegend, ihm bereits ein Leben lang entfernt schienen. Zipporah mit ihrem unbeugsamen Willen, ihren großen, gutmütigen Augen, ihrem wallenden schwarzen Haar, welches die letzten Strahlen der abendlichen Wüstensonne einzufangen schien, um ihm den Weg an den heimischen Herd zu leuchten. Jetzt werden sich wohl schon ein paar graue Strähnen in ihre wilde Mähne gestohlen haben. Ohne ihn blieb die ganze Arbeit an ihr hängen und die Ungewissheit, was morgen, nächsten Monat oder nächstes Jahr sein würde. Ja, Jethro würde ihr eine unschätzbare Stütze sein, so wie er für Moses, seinen Schwiegersohn, immer ein Ohr und die Tür offengehalten hatte. Aber er wurde halt auch nicht jünger, der Gute.

Aaron war unbemerkt eingetreten und betrachtete seinen jüngeren Bruder eine Weile schweigend. Dann schüttelte er unwillig den Kopf, so als wollte er seine eigenen Gedanken von der unsichtbaren Umklammerung der ständig vorhandenen Sorge befreien.

„Hast du darüber nachgedacht?“, fragte er mit sanfter Stimme, um seinen kleinen Bruder nicht zu erschrecken.

„Hmm“ gab dieser kaum mehr als ein Lebenszeichen zurück.

„Hmm“, was? „Hmm“, ich weiß nicht recht? Oder „Hmm“, ich will nicht drüber reden?“ Aaron konnte nicht anders, er grinste übers ganze bärtige Gesicht. Es war immer dasselbe mit Moses: Je mehr Worte notwendig waren, umso wortkarger wurde er. Vor zwei Monaten war er wie aus dem Nichts aufgetaucht, ganz alleine hergewandert aus Midian und hatte ihm eine haarsträubende Idee unterbreitet. Er wollte alle jüdischen Sklaven des ägyptischen Herrschers befreien und diese nach Israel bringen.

Seitdem war Aaron fast ausschließlich im Dienste seines Bruders unterwegs gewesen. In geheimer Mission, sozusagen. Denn Moses war, was man in ein paar tausend Jahren ein „U-Boot“ nennen würde. Auf der Flucht vor den ägyptischen Hofbeamten, die ihn wegen Mordes an einem der ihren gerne verhaften, verurteilen und auf alttestamentarische Art entleben wollten. Dass er selbst einmal praktisch zur Familie gehört hatte, machte die Sache eher noch schlimmer. Deshalb war er nach Midian geflohen und hatte dort jahrelang sein Dasein in aller Bescheidenheit gefristet. Jetzt war er also zurück der kleine, verrückte Bruder und Aaron hatte keine ruhige Minute mehr.

Endlich drehte sich Moses um und sah ihn mit gespielt tadelndem Blick an.

„Ich denke, Du redest“, kam endlich die knappe Antwort, die er mit gestrecktem Zeigefinger heftig deutend zu bekräftigen suchte.

„Das, mein Lieber, wusste ich bereits bevor ich hereinkam. Doch wie schmecken nun die Früchte deiner Arbeit, du Denker?“

Moses legte seinen Kopf in den Nacken, schürzte die Lippen und besah sich die nackte Decke seines kargen Unterschlupfs für einige Augenblicke. Aaron spürte ein unwillkürliches Kribbeln an Stellen über die er jetzt gerade lieber nicht nachdenken wollte.

Der Mann treibt mich noch in den Wahnsinn!

Zwei Stunden später wünschte er sich, er hätte nie gefragt. Sein Schädel brummte immer noch. Schlagwörter ohne Zahl, losgelöst von jeglichem Sinn und Kontext schwirrten durch seinen Kopf und konnten doch nirgendwo Halt finden. Ratlos starrte er seinen Bruder an.

„Also schau: Ein oder zwei Personen lebend über diese Strecke zu bringen, ist keine wirkliche Herausforderung — wenn alles glatt läuft und jeder weiß, was zu tun ist. Was hat deine Zählung der Stämme ergeben?“

Aaron spulte die gesammelten Werte noch einmal schnell im Geiste ab.

„Irgendwo zwischen eins und zweieinhalb.“

„Zweieinhalb Tausend!?“

Moses klang ungewöhnlich beunruhigt. Dabei kannte er das biblische Ausmaß des Problems noch gar nicht.

„Millionen“, antwortete Aaron kleinlaut.

„Bei Isis und Osiris“, kam die prompte Reaktion. Sie konnten das beide noch nicht wissen, aber schon bald würden Menschen in aller Welt in ähnlichen Situation „Oh Gott!“ rufen. Zuerst war alle Farbe aus seinem Gesicht gewichen, doch nun bekam der kleine Bruder einen roten Kopf. Sein Gehirn schien Blut aus allen Körperregionen zu saugen, um genug Sauerstoff zum Nachdenken zu haben.

„Selbst wenn wir jeden Stamm einzeln ausschleusen könnten, wären das gut zweihundert Tausend Menschen pro Anlauf. Irgendwann merkt das selbst der dümmste Pharaos. Spätestens nach dem zweiten Marsch würde die halbe Wüste vor Spionen nur so wimmeln. Aber selbst wenn nicht, eine derart große Zahl kannst du in der Wüste nicht längere Zeit am Leben erhalten. Wir, Freundchen, brauchen ein komplett neues Konzept.“

Aaron schickte ein stilles Stoßgebet an alle Götter, die gerade nichts Besseres zu tun haben mochten, Moses solle die ganze Idee endlich fallen lassen. Jetzt waren sie schon so lange versklavt und hatten von selbst keinen Ausweg gesucht. Warum sollten sie sich alle für die Vision eines gesuchten Flüchtlings opfern. Doch insgeheim war ihm schon klar, dass Moses keine Ruhe geben würde, bis auch noch das letzte mögliche Opfer gebracht worden war. Noch kein Mensch war vor seiner Hoffnung gestorben, und Moses hatte offensichtlich nicht vor, der erste Ausnahmefall zu werden.

„Gut. Hier mein Vorschlag:“, sagte dieser wie aufs Stichwort, „Wer sich dazu in der Lage fühlt und es auch will, kommt mit. Es wird nicht leicht, die Reise wird mühsam und

langwierig. Viele werden sterben. Einige werden sich wünschen, nie geboren worden zu sein. Wer nicht bereit ist, alles zu geben, solls lieber gleich sagen. Aber ich werde alles dafür tun, dass so viele wie nur irgend möglich nach Israel zurückkehren können.“

„Alter, wie soll das gehen?“

„Wir haben nicht die Möglichkeit, alle militärisch auszubilden. Das würde viel zu lange dauern und auffallen. Die Wüste kannst du daher auch aus diesem Grund vergessen. Auf offener Fläche können wir uns nicht ausreichend schützen. Wir fänden nicht genug Nahrung und wären leichte Beute für Verfolger und jeden auf den wir zwangsläufig treffen würden. Mit einem Tross dieser Stärke brauchst du noch nicht einmal in die Nähe einer Oase zu kommen, um aufzufallen.“

„Ja gut, aber was dann?“

„Wir stellen den Ablauf auf den Kopf. Zuerst bilden wir einen Staat und dann gehen wir auf die Reise.“

Aaron blieb vor Staunen der Mund offen.

Jetzt hat er komplett den Verstand verloren.

„Schau mich nicht an, als wäre ich verrückt. Das kann funktionieren, wenn alle mitspielen. Verzweifelte Situation, verzweifelte Maßnahmen. Wer hier denkt und wer redet haben wir bereits geklärt. Wir teilen die Stämme nach dem Prinzip ‚Teile und Herrsche‘ ein. Jeder Stamm bekommt eine bestimmte Aufgabe zugeteilt, deren Erfüllung zur Erhaltung des Staates unabdingbar ist. Dafür bekommen die Ältesten jedes Stammes Sonderrechte, müssen aber auch dafür Sorge tragen, dass ihr Stamm für sich selbst innerhalb des Staates funktioniert. Damit müssen wir nur mehr zwölf Stammesführer ansprechen, anstatt mit jedem Wehwehchen von Millionen Einzelpersonen beschäftigt zu sein. Bleibt nur mehr die Religionsfrage ...“

„Eine neue Religion willst du auch gründen? Alter ...“

Aaron schüttelte verzweifelt den Kopf.

„Hör mal, ich höre und verstehe deine Bedenken, aber ...“

Er begann langsam mit dem Zeigefinger die tiefe Falte zwischen seinen Augenbrauen zu massieren.

„Was meinst du wie lange unser ‚kleiner Ausflug‘ dauern wird, wenn alle naselang irgendwer für irgendwelche Götter einen oder gleich mehrere Feiertage abhält. Von den ständigen Streitereien, welcher Gott nun irgendetwas besser kann als der des Nachbarn, wollen wir erst gar nicht anfangen. Das gibt Mord und Totschlag im Namen von Göttern, die wahrscheinlich allesamt die Götzen nicht wert sind. Willst du jedes Mal allen wie ein Hirtenhund durch den halben Orient hinterherlaufen und die Schäfchen zusammentreiben? Denn ich bin dafür definitiv zu alt. Außerdem brauchen wir jemanden, der ‚die Verantwortung‘ übernimmt, wenn einmal etwas schiefgeht.“

Aaron hatte schon längst aufgehört, richtig hinzuhören, doch Moses sprach unbeirrt weiter.

„Wir stellen ihnen einen allmächtigen, allwissenden, unsichtbaren Gott vor, dessen wahren Namen sie nicht kennen dürfen. Das wird sie hoffentlich richtige ‚Gottesfurcht‘ lehren. So machen wir ab heute ‚Religion‘, mein Freund. Wenn wir unpopuläre Entscheidungen treffen müssen, sagen wir einfach ‚gottbefohlen‘. Und haben sie alle denselben Gott, dann haben sie gar keinen Grund, darüber zu streiten, wessen Gott es besser gemacht hätte.“

„Und das soll ich ihnen alles klarmachen? Oh Gott ...“

Moses lächelte erleichtert.

„Das ist die rechte Einstellung, alter Junge.“

Aaron verbrachte die nächsten Wochen damit, die einzelnen Stämme auf das Konzept seines Bruders einzuschwören. „Befreiung aus der Sklaverei und ein eigenes Land“ klang gut. „Eine mühsame, langwierige Reise durch unbekanntes Gebiet“, dämpfte die Stimmung erkennbar. „Die Geschichte mit diesem neuen Gott“, schließlich, hätte ihn ein paar Mal fast in Teufels Küche gebracht. Aber am Ende fand sich doch etwa eine Million, die sich mit ihnen auf dieses Abenteuer einlassen wollten.

Moses hatte von ein paar alten Hirten die Geschichte gehört, dass es auf der anderen Seite der Halbinsel eine Stelle gab, an der die Gezeiten so stark waren, dass man für einige Stunden trockenen Fußes ans andere Ufer laufen konnte. Dazu mussten sie allerdings erst um die Halbinsel herumwandern. Das war zwar auch mühsam, hatte aber den Vorteil, dass sie sich besser vor ihren Verfolgern schützen konnten als im offenen Gelände. Aus dem Hinterhalt konnten auch untrainierte Männer mit berittenen Soldaten fertig werden. Natürlich hatte sich Moses immer wieder einmal ohne viele Erklärungen von den anderen zurückgezogen. Das war so seine Art; zum Nachdenken brauchte er absolute Ruhe. Deshalb, und weil er es wirklich hasste, vor großen Gruppen lange Reden zu halten, hatte er Aaron zu seinem Sprecher gemacht. Wenn „die Truppe“ das Gefühl bekommen hätte, ohne Anführer zu sein, wäre es schnell wieder drunter und drüber gegangen. Am Sinai kam er dann plötzlich mit zwei Steintafeln an, die er lange vorher dort entdeckt und versteckt hatte. Er präsentierte sie den Stämmen als Gebote ihres Gottes.

„Ist das wirklich ein Text oder sind das bloß Ornamente“, fragte Aaron in einem stillen Moment.

„Ist doch gleichgültig. Die meisten von ihnen können ohnehin nicht lesen. Ich zeige sie ihnen sowieso nur kurz und aus der Ferne. Ein ‚heiliges‘ Symbol, das sie alle verbindet. Sag ihnen, ihr Gott hätte ihnen geschrieben oder was weiß ich. Das ist alles, was sie jetzt wirklich brauchen: Ein Lebenszeichen und klare Weisungen. Dann geben sie Frieden und streiten nicht. Denn wenn sie nicht zusammenhalten wie ein Volk, werden sie es nie schaffen, halbwegs unbeschadet nach Hause zu kommen.“

Mit Stille und Beharrlichkeit

Sie ist bloß ein junges, zierliches Mädchen mit großen, blauen Augen. Und wie ich sie da still und einsam auf der Straße sitzen sah, musste ich unwillkürlich an *Das Mädchen mit den Schwefelhölzern* denken. Dänin ist sie zwar nicht, auch keine Inderin, aber hätte man mir gesagt, Andersen oder Gandhi wäre ihr Urgroßvater gewesen, ich hätte es sofort geglaubt. Doch nein, sie kommt aus dem Land, das sich der „ersten feministischen Regierung der Welt“ rühmt. Dennoch konnten sich diese „Staatenlenker*innen“ bloß zu vereinzelten wohlwollenden Worten für ihre kleine Heldin aufrufen, messbare Taten sollten diesen Lippenbekenntnissen jedoch nicht folgen. Den wöchentlichen Exodus von Schülern weltweit hatte sie ganz alleine bewerkstelligt. Mit Stille und Beharrlichkeit.

Casablanca

Wir schreiben Dezember 1941. Der Zweite Weltkrieg hat bereits deutliche Spuren hinterlassen und wird nicht so bald zu Ende sein. Casablanca wird zum Fluchtpunkt für viele verfolgte und verzweifelte Europäer. Einige fliehen aus ihrer Heimat, um Tod oder Kerker zu entgehen, andere, um den Kampf gegen das Unrechtsregime an anderer Stelle mit neuen Kräften wieder aufzunehmen.

Doch die marokkanische Stadt ist nicht nur ein günstig gelegener Rastplatz an der Fluchtroute nach Portugal oder den USA, sie ist auch ein Außen- und Horchposten der Regime Frankreichs und Deutschlands, deren offizielle Vertreter zwar vorgeben, die Gesetze und Verordnungen ihres jeweiligen Landes hochzuhalten, jedoch insgeheim nicht weniger korrupt sind, als der bunte Haufen fragwürdiger Gestalten, die sich zwischen den verwischten Frontlinien bewegen.

Inmitten dieser Zone politischer Instabilität und menschlicher Verschlagenheit liegt das Café Américain. Dessen Besitzer, der Amerikaner Rick Blaine, ein an sich gutherziger Mensch mit zwielichtiger Vergangenheit, versucht seine professionelle und persönliche Integrität durch offen zur Schau gestellte Neutralität und seine verwundete Seele durch latenten Zynismus zu schützen.

Diese Fassade hält solange allen Herausforderungen stand, bis seine alte Flamme unversehens im Café auftaucht. Auch sie ist mit ihrem Ehemann, dem gesuchten Widerstandskämpfer Victor Lazlo en route nach Portugal. Was sie dafür brauchen sind Transit-Visa, die es ihnen ermöglichen, Casablanca legal zu verlassen.

Nun muss sich Rick entscheiden zwischen einer Zukunft mit Ilsa oder einer Zukunft für Ilsa. Der Film endet nicht wirklich an dieser Stelle, aber ich werde mich hüten, Ihnen den Ausgang der Geschichte zu verraten. Schließlich besteht durchaus die Möglichkeit, dass Sie, geschätzte Leser, diesen Film tatsächlich noch nie gesehen haben.

Massenauszug und ethnische Säuberung im Kaukasus?

Die armenischen Führer von Bergkarabach erklärten, die selbsternannte Republik Azach (der armenische Name der Region) würde bis Ende des Jahres aufgelöst. Diese Erklärung kommt einer formalen Kapitulation an das benachbarte Azerbaidtschan gleich. Drei Jahrzehnte schwelender Konflikte in und um die Region im Südkaukasus und eine zehnmonatige Blockade zerstören damit endgültig jede Hoffnung auf einen unabhängigen Staat.

Bereits 70,000 der insgesamt etwa 120,000 Einwohner der Enklave sind nach offiziellen Angaben der armenischen Regierung ins Nachbarland geflohen. Die armenische Führung hat Azerbaidtschan beschuldigt, durch die dieswöchige rasche Invasion eine Flüchtlingskrise herbeigeführt zu haben. Azerbaidtschan wies jedoch jeden Vorwurf ethnischer Säuberung zurück und erklärte, ihr Ziel sei eine friedliche Integration der Region und die Wahrung der Rechte ethnischer Armenier.

Die Region ist sowohl für die muslimischen Azeri als auch für die überwiegend christlichen Armenier von kultureller Bedeutung.

Während Armenier in Azerbaidtschan Opfer von Pogromen geworden waren, klagen Azerbaidtschaner über Diskriminierung und Gewalt durch Armenier.

Ein führendes Mitglied der Londoner Denkfabrik Carnegie Europe befürchtet, dass in Bergkarabach wohl keine oder nur sehr wenige Armenier angesiedelt bleiben werden. In dieser Hinsicht, habe Azerbaidtschan den Konflikt gewonnen.

(Original von Matt Bradley und Natasha Lebedeva: [Exodus and ethnic cleansing? The sudden end of a decadeslong dream in the Caucasus](#) vom 28. September 2023 auf NBC News.)

Buchempfehlung: heimatlos!

„heimatlos!“ verdankt sich der vergeblichen Suche einer befreundeten systemischen Psychologin nach erzählerischen Texten über die Lebenssituation von Flüchtlingen, die ihre Klientinnen einerseits zum Spracherwerb und andererseits zu Therapiezwecken unter fachlich kompetenter Anleitung lesen konnten. Nach nahezu dreißig Jahren gemeinsamer Arbeit an unterschiedlichsten Projekten, stellte mich dieses — mit deutlichem Abstand — vor die größten Herausforderungen.

„Könntest Du nicht ..?“ fragte sie zaghaft an.

„Ich kann natürlich eine Geschichte schreiben, aber ob diese für Jugendliche geeignet sein wird ..? Ich will deine Klientinnen nicht womöglich noch mehr traumatisieren. Um ehrlich zu sein weiß ich noch nicht einmal, wie Jugendliteratur definiert wird.“

„Wirklich klar ist mir das auch nicht. Aber irgendwie muss ich meine Mädels zum Lesen animieren und ihnen gleichzeitig vermitteln, dass sie mit ihrem Schicksal nicht alleine sind.“

„Pass auf. Ich setze mich am Wochenende hin und schreib einmal drauf los. Das schicke ich dir dann und du sagst mir, ob die Stoßrichtung halbwegs passt und der Text therapeutisch brauchbar ist.“

Und so sind wir verblieben. Ich machte mich also ans Werk und schrieb ein Probekapitel ohne große Hoffnung, dass daraus jemals mehr werden würde, und schickte ich ihr eine Kopie.

Ihre Antwort kam postwendend. Sie war begeistert. Jetzt war ich in der Zwickmühle. Ich hatte ihr Hoffnungen gemacht, aber nach wie vor keine große Lust, an dieser Geschichte zu arbeiten. Zu allem Überfluss konnte ich selbst auch kein einziges Werk auftreiben, das mir wenigstens eine Ahnung, wie dieses Genre funktioniert, vermittelt hätte.

Es war ein Marsch in finsterner Nacht — durch unbekanntes Gebiet.

Also hielt ich mich an einen der wenigen brauchbaren Leitsätze der kreativen Wortklauberei: Schreib, worüber du Bescheid weißt. Ich nahm also das Probekapitel und spann die Geschichte weiter. Doch dann geschah etwas, womit jeder Autor gerne kokettiert, was er aber insgeheim fürchtet: Die Geschichte entwickelte ein Eigenleben, sie schrieb sich gleichsam von selbst. Ein paar Tage später war sie zu Ende erzählt, aber ich hatte weder Lust noch Kraft, das Manuskript zu korrigieren.

Zwei Monate später setzte ich mich dann doch widerwillig an den Schreibtisch und begann die Kapitel einzeln und gegen den Erzählverlauf zu redigieren. Ich wusste, die Geschichte war keine Autobiografie, eher eine autofiktionale Erzählung, aber ich wusste auch, sie lag so nahe an der Wahrheit, dass mir ihr Inhalt immer noch schmerzhaft naheging. Durch diese eher ungewöhnliche Art des Redigierens konnte ich mich leichter auf etwaige Fehler konzentrieren,

ohne als Leser in die Dynamik hingezogen zu werden. Dabei machte ich eine überraschende Entdeckung: Alle Protagonisten der Geschichte waren auf ihre ganz spezielle Art Flüchtlinge. Denn im Grunde ist es relativ irrelevant, was unsere Fluchtursache sein oder wo unser Fluchtpunkt liegen mag, ob wir „irgendwo dort draußen“ oder „tief in uns drinnen“ Asyl suchen, ob wir ins äußere oder innere Exil gezwungen werden — am Ende jeder einzelnen Geschichte steht immer ein Mensch wie du oder ich, der leidet.

Die Endfassung dieser Geschichte lege ich als PDF-Datei in einem eigens dafür angelegten Dropbox-Verzeichnis bei (Verweis aus Gründen der Lesbarkeit gekürzt; Dropbox-Konto oder Anmeldung für den Zugang nicht notwendig), da mir aufgrund der Länge des Werkes eine nahtlose Einbindung in diese Sammlung nicht angebracht erscheint: <https://rb.gy/hsbx8n>

Reflexion

Sollte bei der Lektüre dieser Texte die Freude, die ich bei deren Erstellung hatte nicht erkennbar werden, dann habe ich als Autor zweifelsohne versagt. Denn nichts ist so schrecklich zu lesen wie Texte, die unter unverhohlenem Zwang verfasst wurden. Niemand will beim Lesen Zeuge des „Leidens des Autors“ werden. Nur wenn das Lesen Spaß bereitet, finden sich auch begeisterte Leser — und aus begeisterten Lesern werden mit ein wenig Glück recht brauchbare Autoren. Diese wiederum können andere zum Lesen inspirieren. Ohne Leser gibt es keine Literatur, nur beschriebenes Papier. Daher muss sich das wachsame Auge der Schreibenden zwangsläufig auf die Lesenden legen — das Publikum, welches es zu befriedigen gilt, um beinahe jeden Preis.

Wie Schauspieler suchen wir unser Publikum zu unterhalten. Dabei übernehmen wir gleich auch die Rolle der Regie, des Lichts und des Tons — eigentlich des gesamten Theaterbetriebs. Mit einem Federstrich verlieben sich unsere Helden, sterben, treiben Schabernack oder Unaussprechliches. Mit dem nächsten wird die Bühne stockdunkel oder in gleißendes Licht getaucht, wird es totenstill im Raum oder so laut, dass man meinen könnte, der jüngste Tag sei angebrochen. Die einzige Grenze, die diese Bühne kennt, ist die des guten Geschmacks, aber auch sie darf vorsichtig verwischt werden, wenn der Deckmantel der kreativen Freiheit — zugleich wärmendes Kleidungsstück und schützender Panzer — darüber gleitet. Die Zahl der Wörter, die es braucht, eine stimmige Geschichte zu erzählen, sollte niemals eine Grenze bilden. Eine Erzählung ist fertig erzählt, wenn die Geschichte endet — und sollte dies mitten im Satz geschehen, dann ist dieser halbe Satz das Ende, das diese bestimmte Geschichte braucht.

Nachbemerkungen

Da diese Schriftensammlung keine Originaltexte oder –medien aus externen Quellen enthält, die alleinige Urheberschaft der Texte also beim Autor dieser Zeilen liegt und die Quelle des Zeitungsartikels bereits im Text selbst referenziert wurde, ergibt sich kein erkennbarer Grund zur Errichtung eines Quellenverzeichnisses oder Anhangs.

Der Autor dankt Professor Benjamin Pucher für die freundliche Textkorrektur.

Dieses Werk und alle seine Teile wurden unter einer CC BY–SA 4.0 Lizenz veröffentlicht.

